

Renate Kienle: Das ehemalige jüdische Gemeindezentrum in Hemsbach, Rhein-Neckar-Kreis

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gehörte Baden zu den wenigen deutschen Staaten, die durch eine liberale Gesetzgebung den Juden zwar nicht die volle Gleichberechtigung, aber doch eine Reihe von staatsbürgerlichen Rechten, Freiheiten und Pflichten zuerkannten. Der Zuzug auswärtiger Juden und nach Anzahl und Umfang wachsende jüdische Gemeinden folgten. Damit entstand die Notwendigkeit, neue Synagogen zu bauen. In der Zeit zwischen 1820 und 1860 wurden vor allem in den Landgemeinden Synagogen errichtet. Nach 1862 setzte verstärkt eine Verstädterungstendenz ein. Die Anzahl der Synagogen nahm in der Folge ab. Von den 1938 noch annähernd 100 Synagogen im Großherzogtum Baden wurde eine Vielzahl in der Reichskristallnacht zerstört. Für die erhaltenen Bauten besteht um so mehr die Pflicht, sie als geschichtliches Zeugnis, das zugleich Mahnung und Forderung ist, zukünftigen Generationen zu bewahren.

Eine erste urkundliche Erwähnung jüdischer Einwohner findet sich im Gerichtsbuch von Hemsbach für das Jahr 1664. Ein eigener Judenfriedhof östlich des Ortes wurde 1674 angelegt. Er wurde auch als Verbandsfriedhof genutzt, was auf die Bedeutung der Hemsbacher Gemeinde innerhalb der Landesjudenschaft hinweist. „Im 18. Jh. lebten in Hemsbach neun bis zehn Judenfamilien. Im 19. Jh. stieg die Zahl der Gemeindeglieder“ (Die jüdischen Gemeinden in Baden, vgl. Lit.), so daß zeitweilig der Anteil der israelitischen Einwohner bis zu 7% der Gesamtbevölkerung von Hemsbach betrug.

Im Jahre 1843 kaufte die jüdische Gemeinde im Ortskern von Hemsbach das heutige Anwesen Mittelstraße 16 und ließ das Grundstück von Geometer Stautz 1844 vermessen. Im darauffolgenden Jahr fertigte V. Fuchs Pläne für eine Synagoge mit Schule, Lehrerwohnung und einem Badhaus an, die noch im selben Jahr realisiert wurden. Standort, Baumfang und Ausgestaltung dieser Anlage weisen auf eine relativ große Zahl von Mitgliedern, auf die finanziellen Möglichkeiten der Gemeinde und auf ihre Bedeutung innerhalb der Landesjudenschaft hin.

Die Anlage

Im zweigeschossigen Hauptbau war im östlichen Teil der eigentliche Synagogenraum, welcher eine Frauenempore besaß und über beide Geschosse reichte, untergebracht. Im westlichen Teil befanden sich Schulzimmer (EG) und Lehrerwohnung (OG). Dazwischen wurden der Eingang bzw. das Treppenhaus angeordnet. Diese innere Organisation des Baues fand ihren architektonischen Ausdruck in der Fassadengliederung. Der Synagogenraum hatte vier hohe, auf einem durchlaufenden Gesims stehende Rundbogenfenster, während der westliche Gebäudeteil – in der Fassade durch einen Pilaster getrennt – sich auf drei Fensterachsen beschränkte, mit ebenfalls rundbogigen Maueröffnungen und einem im Obergeschoß durchlaufenden Fenstergesims. An der Südseite des Hofes entstand ein eingeschossiges rituelles Badhaus in der Formensprache des Hauptbaus.

Ausdruck der Emanzipationsbestrebungen in der Judentum in Grundriß und Gestaltung der Gebäude

Die Reformbestrebungen innerhalb der Judentum, die zur Emanzipation und gesetzlichen Gleichberechtigung der Juden führten (in Baden: Verfassungsänderung zur staatsbürgerlichen Gleichberechtigung der Juden trat 1849 in Kraft, eine konsequente Durchführung war erst ab 1862 möglich), hatten Einfluß auf die Organisation der Grundrisse und die Gestaltung von Fassaden im Synagogenbau.



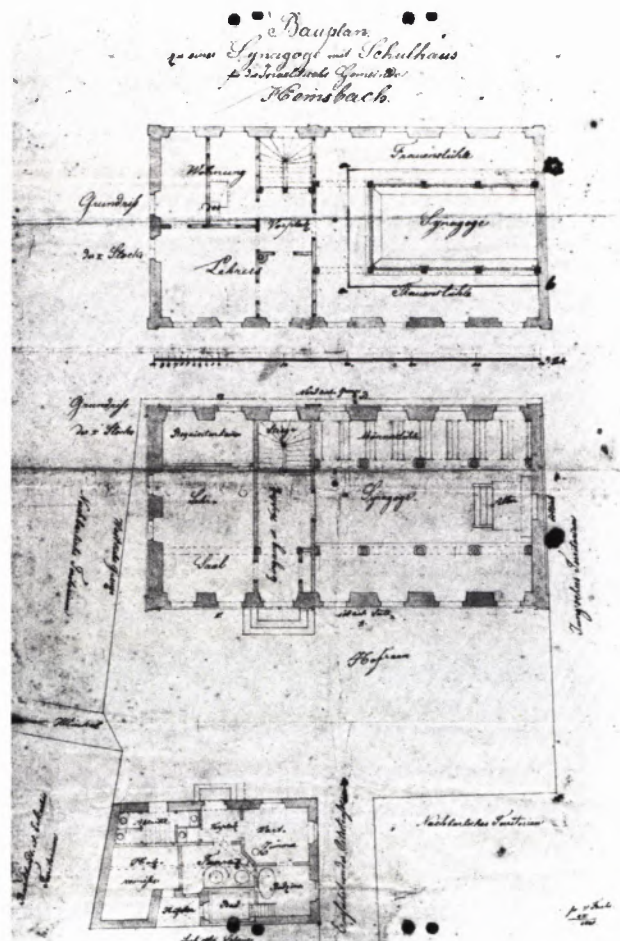


2 HEMSBACH, Rhein-Neckar-Kreis. Plan des von Geometer Stautz 1844 vermessenen Grundstücks (Original im Besitz von August Schröder).

Dies „zeigt sich darin, daß der Grundriß und die Raumform dem evangelischen Gotteshaus angenähert wurden. Auch daß man der Predigt in deutscher Sprache innerhalb der Liturgie einen breiten Spielraum einräumte, ist der Emanzipation zuzuschreiben. Daraus erklärt sich die architektonische Ausbildung des Almemors (Estrade zur Aufnahme des Tisches, von dem die Thora verlesen und zum Teil Gebete vorgetragen werden), der dem Rabbiner als Platz zugewiesen wurde. Es entstehen Synagogen mit mehreren Emporen und vereinzelt mit Kanzeln. Der Almemor verschwindet in vielen Synagogen“ (Die Synagoge in der deutschen Geschichte, vgl. Lit.). In den Bauplänen von Fuchs für die Synagoge in Hemsbach ist eben diese Entwicklung im Grundriß ablesbar. Für den Sakralteil des Baus wurde ein länglicher Raum mit einem „Altar“ – so die Bezeichnung in den Fuchs’schen Plänen – im Osten geplant und ausgeführt.

Die Wahl der Formensprache wurde für die Hemsbacher Synagoge zugunsten des Rundbogenstils entschieden. Verschiedene Faktoren werden zu diesem Ergebnis beigetragen haben: Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts fand der Rundbogenstil zunehmendes Interesse in der theoretischen Stildiskussion der Baukünstler allgemein wie auch der Architektenschaft.

Der Rundbogenstil, dessen baukünstlerischer Reiz, dessen materielle Möglichkeiten gepriesen wurden, fand aufgrund seines „ernsten, feierlichen, majestätischen und erhebenden Charakters“ (Untersuchungen zum



3 HEMSBACH, Plan von V. Fuchs 1845 für eine Synagoge mit Schule, Lehrerwohnung und ein Badhaus.

Synagogenbau in Deutschland von der ersten Emanzipation bis zur gesetzlichen Gleichberechtigung der Juden [1800–1871], vgl. Lit.) vor allem im christlichen Kirchenbau jener Zeit Anwendung. Und auch im Synagogenbau – der ja ebenfalls Sakralbau ist – entschied man sich, Formen dieses Stils aus eben den vorgenannten Gründen anzuwenden. Hinzu kam allerdings ein weiteres Argument, das für die Verwendung des Rundbogenstils im Synagogenbau sprach: die Verfechter des Rundbogenstils – so weist Hammer-Schenk in seiner Untersuchung zum Synagogenbau in Deutschland nach – bezeichneten diesen als eine bisher nicht zur Vollen- dung gelangte Formensprache, dies habe erst die Gotik erreicht. Damit bot der Rundbogenstil die Möglichkeit eines Kompromisses im „Konflikt, der aus dem Bemühen entstand, sich einerseits als eigenständige Religionsgemeinschaft darzustellen, aber andererseits durch die Bauform und den Baustil nicht noch mehr in eine Randstellung gedrängt zu werden“. Denn mit dem Rundbogenstil wählte man eine Formensprache, die im zeitgenössischen Denken in hohem Rang stand, die aber nach gültigem Verständnis nicht in Konkurrenz zum „vollendetsten“ Stil christlicher Formvorstellungen trat.

Diese Argumente hatten beim Bau der Kassler (1836–1839) und der Dresdner Synagoge (1838–1840) die Wahl zugunsten des Rundbogenstils entschieden. Beide Bauten – so die Untersuchung Hammer-Schinks – dürften aufgrund ihrer Publikation zum Vorbild vieler kleinerer jüdischer Kultbauten geworden sein, die je-



4 HEMSACH, SYNAGOGE. *Blick von Süden auf den östlichen Teil des aus Lehrerwohnung, Schulzimmer und Synagoge bestehenden Gebäudes.*

5 HEMSACH, SCHULE UND LEHRERWohnUNG im westlichen Gebäudeteil, von Süden her gesehen.



6 GEMEINSAME EINGANGSTÜRE zur Synagoge und Schule mit Lehrerwohnung im jüdischen Gemeindezentrum von Hemsbach.



doch, um Provokationen zu vermeiden, die „typisch christlichen“ Merkmale des Rundbogenstils vermieden.

In die Diskussion um den Rundbogenstil hatte der in Baden wirkende Heinrich Hübsch schon früh mit einer grundlegenden Stellungnahme eingegriffen. 1828 erschien die Abhandlung „In welchem Style sollen wir bauen“, in der Hübsch zu dem Schluß kommt, daß einzig der Rundbogenstil in unserer Region zur Anwendung geeignet ist. Durch die konsequente Darstellung und Realisierung seiner Vorstellungen, denen er als Großherzoglicher Baudirektor entsprechenden Nachdruck verleihen konnte, hat er in seinem Sinne Einfluß auf das Bauwesen genommen.

Vor diesem Hintergrund der zunehmenden Anerkennung des Rundbogenstils in der Kunsttheorie und der allgemeinen Baupraxis – wobei ein vehementer Vertreter dieser Stilrichtung in Baden besonders einflußreich tätig war, der Publikation von Synagogenbauten im Rundbogenstil, die durch ihre allgemeine Anerkennung zum Vorbild wurden, aber auch vor dem Hintergrund der sich aus der Religion und aus der gesellschaftlichen Stellung der Juden ergebenden Bedingungen und im Zusammenhang mit regionalen Gestaltungsvorstellungen, ist die Wahl der Formensprache für die Hemsbacher Synagoge zu sehen.

Das jüdische Gemeindezentrum in Hemsbach wird wiederum als Vorbild für kleinere Kultbauten jüdischer Gemeinden in der Region gedient haben, denn die Hemsbacher Synagoge mit den zugehörigen Bauten

war nach Art und Umfang der Anlage eine der bedeutendsten im ländlichen Raum der Rhein-Neckar-Ebene. Um so mehr gilt dies nach der Zerstörung vieler Synagogen durch die Nationalsozialisten.

Die jüdische Gemeinde während der nationalsozialistischen Herrschaft

Bis zur Auflösung der israelitischen Gemeinde durch die Nationalsozialisten war das Anwesen Mittelgasse 16 deren religiöser und kultureller Mittelpunkt gewesen. Dem zunehmenden Druck auf die Juden (Geschäftsboykott, „Arisierung“ von Betrieben, Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums...) wichen bis 1938 auch aus Hemsbach viele.

Am 10. November 1938, am Tag nach der Reichskristallnacht, „brachten auswärtige SA-Leute in der Synagoge eine Sprengladung zur Explosion, wodurch die Decke heruntergerissen wurde. Anschließend demolierten sie verschiedene jüdische Wohnungen“ (Die jüdischen Gemeinden in Baden, vgl. Lit.).

„Am 22. Oktober 1940 (wurden) sämtliche ortsanwesende transportfähige Juden zwangsweise innerhalb weniger Stunden“ (Hemsbach an der Bergstraße, vgl. Lit.) nach Gurs deportiert. Von diesen „letzten 19 Juden aus Hemsbach... starben in südfranzösischen Lagern 3 Personen. Mindestens 5 fanden den Tod in den Gaskammern von Auschwitz. 4 Personen wurden aus dem Lager entlassen“ (Die jüdischen Gemeinden in Baden, vgl. Lit.).



7 BADHAUS, an der Südseite des jüdischen Gemeindezentrums von Hemsbach gelegen. Ansicht von Nordosten.

Die Bedeutung der ehemaligen Synagoge heute

In Hemsbach leben heute keine Juden mehr, doch geben die ehemalige Synagoge, die Schule und das Badhaus als Gesamtheit Zeugnis von ihrer Kultur und von ihrer Geschichte in Deutschland.

Auch oder gerade heute, 40 Jahre nach dem Pogrom, kommt der Anlage eine weit über ihre baugeschichtlichen und künstlerischen Qualitäten hinausgehende Bedeutung als Mahnmal für uns und künftige Generationen zu, denn nur die Beschäftigung mit der Geschichte ermöglicht es, aus der Vergangenheit für die Zukunft zu lernen. Dies gilt in besonderem Maße für ein solch dunkles Kapitel deutscher Geschichte.

Nach dem Krieg erwarb ein Handwerker das Anwesen und nutzte es als Werkstatt, später als Fabrikbau mit Lager. Heute wohnen ausländische Arbeitnehmer in den Gebäuden. Die im Zuge dieser Umnutzungen vorgenommenen Einbauten, wie Trennwände und Zwischendecken oder die Errichtung fliegender Bauteile im Hof, sind reversibel und beeinträchtigen die Bedeutung der Sachgesamtheit als Kulturdenkmal nur unwesentlich.

Um so mehr ist der schlechte Bauzustand hervorzuheben, der die Erhaltung der Gebäude langfristig gefährdet. Hier muß schnell Abhilfe geschaffen werden.

Archivalien:

Generallandesarchiv, Karlsruhe 61/6595; 77/3012; Zugang 191, Nr. 25, Fasz. 81, Hemsbach.

Literatur:

R. Rürup: Die Judenemanzipation in Baden. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 1966, Nr. 114, S. 299.

F. Hundsnurscher und G. Taddey: Die jüdischen Gemeinden in Baden. Stuttgart 1968.

K. Schubsky: Die Hemsbacher Synagoge. Unveröffentl. Manuskript. Hemsbach 1979.

H. Eschwege: Die Synagoge in der deutschen Geschichte. Dresden 1980.

H. Hammer-Schenk: Untersuchungen zum Synagogenbau in Deutschland von der ersten Emanzipation bis zur gesetzlichen Gleichberechtigung der Juden (1800–1871). Diss. Tübingen 1974.

Stadt Hemsbach (Hrsg.): Hemsbach an der Bergstraße. Hemsbach 1980.

*Dipl.-Ing. Renate Kientle
Gottesauerstraße 23
7500 Karlsruhe*